

„Kleine Städte“ am Mittelrhein im Spätmittelalter.

Arbeitstagung des Historischen Seminars, veranstaltet von Prof. Dr. Joachim Schneider und Regina Schäfer, Arbeitsbereich Mittlere und Neuere Geschichte und vergleichende Landesgeschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

Mainz, 3. Dezember 2010

Auf rund 60 km weist das obere Mittelrheintal zwischen Bingen und Koblenz im Spätmittelalter die beachtliche Anzahl von – je nachdem welche Kriterien man anlegt – 11 bzw. 17 Städten auf. Dennoch wurden und werden die Städte kaum als zentrale Faktoren der Landschaft wahrgenommen, noch die Landschaft als Städtelandschaft. Dagegen sprach zum einen die scheinbare Bedeutungslosigkeit der einzelnen Städte, zum anderen die herrschaftliche Zersplitterung, welche die Städte vereinzelt und eng begrenzt durch Rhein, Gebirge und Nachbarstadt ließ.

Die Tagung versuchte von der Einzelstadt ausgehend, diese räumlich kleinen, in ihren Binnenstrukturen aber sehr differenzierten Städte in den Blick zu nehmen. Dabei stand dreierlei im Fokus: Die Probleme der Quellenlage, die Frage nach den spezifischen Charakteristika der mittelrheinischen Städte und Aspekte einer Vernetzung von Gruppen aus der einzelnen Stadt heraus.

Den Auftakt machte Elsbeth André (Koblenz), die in einem übergreifenden Referat Zollstellen, Weinbau und die hohe Dichte an Kollegiatstiften als Charakteristika des Mittelrheintals nannte, die auch die Städte prägten. Sie zeigte anhand der Bestände des Koblenzer Landeshauptarchivs die enormen Verluste an städtischen Quellen und betonte, dass zumindest im Landeshauptarchiv Koblenz sich Quellen nicht aus den Städten, sondern nur zu den Städten finden. Daraus dürfe aber nicht auf eine geringe Bedeutung der Städte geschlossen werden.

Die folgenden beiden Referate widmeten sich den „Grenzstädten“ des oberen Mittelrheintals, Bingen und Koblenz. Raoul Hippchen konnte zeigen, dass Bingen bereits im 12. Jahrhundert eine – nach den Weber'schen Kriterien – voll ausgebildete Stadt war, die zudem mit dem Kloster Rupertsberg und dem Kollegiatstift St. Martin auch über wichtige geistliche Einrichtungen verfügte. Im 14. Jahrhundert verfestigten sich die sozialen Eliten zum Patriziat, das teils Familien ministerialischer Herkunft, teils solche bürgerlicher Abstammung umschloss. Auffällig war die Distanz zwischen dem städtischen Patriziat und der Burgmannschaft der Burg Klopp. Zudem zeigte die Bürgerschaft eine große Offenheit gegenüber fremdherrigen Bürgern, die selbst das Schöffenamtsamt erwerben konnten.

Klaus Eiler (Wiesbaden) konstatierte für Koblenz eine ganz ähnliche Genese des Schöffengerichts aus Ministerialen und Bürgern und eine voll ausgebildete Stadt mit Markt, Münze, Zoll und bedeutenden geistlichen Instituten (St. Kastor und St. Florin) bereits für das 11. Jahrhundert. Er betonte die Rolle des Stadtherrn, der Erzbischof von Trier wurde in die Koblenzer Schwureinigung mit aufgenommen. Auch Koblenz kannte weitere Besonderheiten des Bürgerrechts; in die Bürgergemeinde waren zahlreiche Gemeinden als *Concives* integriert, ebenso Grafenfamilien der Umgebung. Neben dem Rat als Organisation der Stadtgemeinde bestand zudem der Herrad als eine alte Bürgerversammlung grundherrlicher Herkunft auch im Spätmittelalter weiter, die durch die Bürgermeister einberufen wurde.

Ganz anders gestaltete sich die Situation in Bacharach, das Matthias Schmandt (Bingen) vorstellte. Die Stadt setzte sich aus vier Talgemeinden zusammen, welche jeweils auch über eine eigene ortsgemeindliche Struktur verfügten. Die städtische Samtgemeinde habe, so Schmandt, kaum eine politisch-gemeindliche Organisation aus eigenem Antrieb vorzuweisen, sondern erweise sich als Schöpfung des Pfalzgrafen. Entsprechend fiel sie als Faktor für die anderen mittelrheinischen Städte aus und findet sich nicht in deren Bündnissen. Auch hier zeigte sich aber wieder die hohe Bedeutung der Ministerialenfamilien und vielleicht noch am stärksten die Rolle des Stadtherrn, dessen Einfluss Schmandt bereits für den Beginn des Ritualmord-Prozesses um Werner von Bacharach nachweisen konnte.

Oberwesel, das Eberhard Nikitsch (Rom) präsentierte, war seit 1166 Reichsstadt und entwickelte sich bis zur Verpfändung an den Trierer Erzbischof 1309 und zur endgültigen Unterwerfung 1390/91 zum ausgesprochen reichen Gemeinwesen. Auch die bedeutenden stadtsässigen Stifte waren Mitbürger, die um 1200 ummauerte Stadt zudem Sitz zahlreicher Adelshöfe und von Wirtschaftshöfen auswärtiger Klöster. Auch Nikitsch konnte Stadtadel und Burgadel (Schönburg, Milwald) unterscheiden, betonte aber ebenso deren enges gemeinsames Agieren. Die Beziehungen zu den anderen mittelrheinischen Städten, insbesondere zu Bacharach und zu Bingen, lassen sich punktuell nachweisen, bedürfen aber noch der genaueren Erforschung.

Auch Boppard war bis zur Verpfändung 1309 an Kurtrier bzw. bis zur endgültigen Unterwerfung 1497 Reichsstadt. Im Gegensatz zur hochmittelalterlichen Plananlage von Oberwesel betonte Otto Volk (Marburg) die ungebrochene Tradition des Zentralortes Boppards seit der Römerzeit, zumal Boppard bereits im 5. Jahrhundert auch ein kirchliches Zentrum war. Im Spätmittelalter zeigte sich die hohe Bedeutung der ministerialischen Familien, die zum Teil den Stadtadel stellten, teils zwar über Adelshöfe in der Stadt verfügten aber weiterhin zu den Reichsrittern zählten (Beyer von Boppard, u.a.). Das Verhältnis zwischen dem Rat und den Ritterfamilien war auffällig gut, in den Konflikten stand die Stadt auf Seiten des Adels, wie Volk formulierte.

Hartmut Heinemann (Wiesbaden) warf mit Kaub einen Blick auf die rechte Rheinseite und zudem auf ein Städtchen, das mit den Herren von Falkenstein zunächst eine Ministerialenfamilie als Stadtherr hatte, bevor es im 13. Jahrhundert an den Pfalzgrafen gelangte. Auch Kaub, das Zentrum eines Unteramtes wurde, zeigt sich – ähnlich wie das bedeutendere Bacharach – als pfalzgräfliche Schöpfung. Ganz anders als in den ebenfalls rechtsrheinischen Orten Lorch und Rudesheim, die über stadttadelige Familien verfügten, bleibt die städtische Differenzierung in Kaub sehr blass in den Quellen, und der Ort kam trotz der Zollstelle kaum zu einer gemeindlichen Entwicklung.

Auch wenn es für die Frage, ob es einen Typus der „kleinen“ Stadt am Mittelrhein gegeben habe, noch zu früh ist, zeigten sich doch in den Referaten besonders zu den linksrheinischen Städten zahlreiche Parallelitäten. Schritte hin zu einer Ratsverfassung bereits im 12. Jahrhundert, eine ausgeprägte städtische Sakrallandschaft, eine erstaunliche hohe und frühe soziale Differenzierung im Inneren wurde von allen Referenten ebenso betont wie die starke Rolle des Stadtherrn. Die bei weitem größten Entfaltungsmöglichkeiten hatten auch bei verkehrspolitisch ungünstigerer Lage die Reichsstädte. Auch wenn die Zünfte in den von der Bevölkerung her ausgesprochen kleinen Städte (auch in der Blütezeit unter 3000 Einwohner) früh bezeugt sind, waren die adeligen Familien für die Städte von höherer Bedeutung, wobei die stadttadeligen Familien ministerialischer Herkunft von den in Adelshöfen in der Stadt und auf den Burgen bei der Stadt ansässigen reichsministerialischen

Familien zu unterscheiden sind. Beide adeligen Gruppen agierten in politischen Konflikten der Stadt mit dem Stadtherrn aber auf der Seite der Stadt. Die Handelsbeziehungen der ansässigen jüdischen Familien, ebenso wie der Lombarden, die deren Stellung nach den Pogromen teilweise übernahmen waren in der Forschung bereits bekannt. In der Diskussion akzentuiert wurde die Süd-Nord-Ausrichtung des städtischen Handels. Deutlich wurde auch, dass angesichts des weitgehenden Verlustes von Quellen städtischer Provenienz der Zugang vor allem über prosopographische Arbeiten gesucht werden muss. Ein ganz neues Forschungsfeld erschloss sich in der Diskussion über die Stadtgemeinde als Samtgemeinde und ihr Verhältnis zu einzelnen Ortsgemeinden, das sich besonders deutlich in der Vier-Täler-Gemeinde Bacharach zeigte, für das es aber in allen anderen Orten, auch dem rechtsrheinischen Kaub erstaunliche Parallelitäten gab.

Auch wenn die mittelrheinischen Städte folglich zahlreiche Gemeinsamkeiten aufwiesen und auch mehrere von ihnen immer wieder in Städtebünden zu finden sind, bleibt die Vernetzung der Städte untereinander punktuell und anlassbezogen. Hier finden sich überörtliche Zunftverbände ebenso wie Handelsverbindungen einzelner städtischer Gruppen, aktuelle Bündnisse der Kurtrierer Städte, die von Koblenz ausgehen oder die Vernetzungen über Fremdbürger der Stadtgemeinde. Darüberhinausgehende Verbindungen sind in der territorial zersplitterten Landschaft unter den mächtigen Stadtherren nicht möglich. Das obere Mittelrheintal war folglich eine Landschaft von Städten, eine Städtelandschaft im politischen Sinn war es nicht.